

Ein Zeitzeugengespräch mit Ulrike Heydenreich

Ulrike Heydenreich wurde 1951 in Oranienburg geboren und wuchs in Sachsenhausen auf. Sie absolvierte ihr Abitur, obwohl sie aufgrund ihrer politischen Überzeugungen und der familiären Prägung nie Mitglied der Freien Deutschen Jugend (FDJ) wurde. Diese Entscheidung hatte weitreichende Konsequenzen für ihr weiteres Leben, da sie aufgrund ihrer Nichtmitgliedschaft in der FDJ nicht studieren durfte. Ursprünglich wollte sie Medizin studieren, doch dieser Weg blieb ihr verwehrt. Stattdessen wurde sie Krankenschwester an der renommierten Charité in Berlin. Auch im Beruf blieb sie von den Konsequenzen ihrer Entscheidung betroffen, was ihre berufliche Entwicklung weiter einschränkte. Der Zugang zu Universitäten war ihr verwehrt und auch andere berufliche Entwicklungsmöglichkeiten waren auf Grund ihrer politischen Haltung stark eingeschränkt .

Ulrike Heydenreichs Entscheidung, nicht der FDJ beizutreten, symbolisierte ihren Widerstand gegen die staatliche Bevormundung. Ihre Ablehnung des staatlichen Systems war nicht nur eine individuelle Entscheidung, sondern spiegelte auch die kritische Haltung ihrer Eltern wider, insbesondere ihres Vaters, der als Pastor ebenfalls eine kritische Distanz zum SED-Regime hatte. In ihrem Elternhaus herrschte ein anderer Geist als in den meisten staatlichen Einrichtungen der DDR, was Ulrike Heydenreich prägte und sie von klein auf lehrte, den staatlichen Normen kritisch gegenüberzustehen

Als sie ihren Mann kennenlernte, einen Pastor, und nach Mecklenburg zog, brachten die 1980er Jahre ihre sie dazu, sich noch intensiver mit der politischen Lage in der DDR auseinanderzusetzen. Die kirchliche Arbeit und das eigene Aufwachsen in einem kritischen Elternhaus, in dem der Staat stets hinterfragt wurde, prägten ihren weiteren Lebensweg und trugen dazu bei, dass sie aktiv am politischen Wandel mitwirkte.

Diese kritische Haltung äußerte sich auch in ihrer Weigerung, ihre eigenen Kinder zu den Pionieren zu schicken, was weitere Konsequenzen nach sich zog. In der DDR war es üblich, Kinder in die staatlich geförderten Jugendorganisationen, wie die Pioniere oder die FDJ, zu integrieren. Doch Ulrike Heydenreich entschied sich bewusst dagegen, da sie die Unfreiheit und den Zwang in diesen Organisationen ablehnte. Dies führte dazu, dass ihre Kinder in der Schule Nachteile erlitten, da nicht-konforme Familien oft Diskriminierung und Ausgrenzung erlebten.

Ihr Einsatz war vielfältig und unermüdlich. Als sie von ihrer Freundin aus Berlin vom Aufruf des "Neuen Forum" erfuhr, schloss sie sich dem an und beteiligte sie sich aktiv am Sammeln von Unterschriften, um den Forderungen nach politischer Reform Nachdruck zu verleihen. Darüber hinaus organisierte sie Informationsveranstaltungen in privaten Wohnzimmern, wo in kleiner Runde der Aufruf des "Neuen Forums" eine der bedeutendsten Oppositionsbewegungen, über die Zukunft des Landes diskutiert wurde.

Der 2. Oktober 1989 markierte einen entscheidenden Wendepunkt in Ulrike Heydenreichs Leben.

Diese Veranstaltung, die im Kontext der Friedlichen Revolution stattfand, war für Ulrike ein Ereignis voller Aufregung, aber auch von großer Unsicherheit geprägt. Die Zeit vor der Wende war für viele Menschen in der DDR von bedrückender Schwere. Meinungen und Ansichten, die nicht dem staatlich vorgegebenen Kurs entsprachen, wurden oft unterdrückt und durften nur im Verborgenen geäußert werden. Doch am 2. Oktober 1989 änderte sich dies. Es war ein Moment, der vielen, auch Ulrike Heydenreich, endlich die Möglichkeit gab, ihre Überzeugungen öffentlich zu äußern. Bis zu diesem Tag fanden Diskussionen über den Staat und das politische System nur im vertrauten Kreis statt – hinter verschlossenen Türen, im Schutz privater Räume. Nun aber eröffnete sich eine Bühne, auf der man zum ersten Mal die Chance hatte, seine Stimme laut und deutlich gegen das System zu erheben. Ulrike Heydenreich konnte an diesem Abend erstmals öffentlich in der Kirche den Aufruf des "Neuen Forums" verlesen

Die Erwartungen an diesen Tag waren hoch. Man rechnete mit der Anwesenheit von etwa 200 bis 300 Menschen, doch die Realität übertraf alle Erwartungen. Eine solch große Menschenmenge versammelte sich, dass sie schließlich vom Gemeindehaus in die größere Paulskirche umziehen musste. Die Atmosphäre war sehr aufgeregt und auch angstvoll geladen. Eine spürbare Spannung durchdrang die Menge – eine Mischung aus ungeduldiger Erwartung und aufgetauter Entschlossenheit. Die Menschen waren bereit für Veränderung; sie konnten es kaum erwarten, die Ketten der Unterdrückung abzuschütteln. Gleichzeitig lag jedoch auch eine spürbare Angst in der Luft. Niemand wusste, wie die Staatsmacht auf diesen offenen Protest reagieren würde. Die Angst vor Repression und auch Verhaftung war allgegenwärtig, und doch überwog der Drang nach Veränderung für Freiheit und Gerechtigkeit.

Dieser Tag war für Ulrike Heydenreich nicht nur der Beginn ihres aktiven Einsatzes für eine bessere Zukunft, sondern auch ein Symbol für den Mut und die Entschlossenheit, mit denen sie und viele andere den friedlichen Weg zur Veränderung einschlugen.

Im Rahmen ihrer Aktivitäten stieß sie auf viele Herausforderungen, aber auch auf positive Veränderungen. So erinnert sie sich daran, dass sie nach der Wende die Möglichkeit bekam, Sozialpädagogik zu studieren, was ihr vorher verwehrt geblieben war. Sie arbeitete später als Ehe- und Familienberaterin, eine Tätigkeit, die ihr sehr am Herzen lag und die sie endlich ohne die Einschränkungen des alten Systems ausüben konnte.

In Ulrike Heydenreichs Erinnerungen spielt auch der damalige sowjetische Staatschef Michail Gorbatschow eine zentrale Rolle. Für sie und viele andere wurde er als Hoffnungsträger wahrgenommen, als ein freiheitlich denkender Mensch, der der DDR die Chance zur Veränderung gab. Ohne Gorbatschows Reformpolitik, so ihre Meinung, hätte die DDR wohl weiterhin im eisernen Griff der Unterdrückung verharrt.

Ihre Erfahrungen in der Umbruchszeit waren geprägt von einem starken Gefühl der Freiheit, aber auch von Wehmut. Einerseits begrüßte sie die neuen Freiheiten, die der Beitritt der DDR zum Westen mit sich brachte. Andererseits bedauerte sie, dass manches was sich bewährt hatte, verloren ging. Doch trotz dieser gemischten Gefühle war sie der Meinung, dass die Veränderungen insgesamt positiv waren. Heute ist sie froh, in einer Gesellschaft zu leben, die mehr Freiheit bietet, auch wenn nicht alles perfekt ist.

Für Ulrike Heydenreich ist es wichtig, dass die nachfolgenden Generationen aus den Erfahrungen der Wende lernen. Sie hofft, dass die Schüler*innen, die sich mit ihrer Geschichte auseinandersetzen, erkennen, wie wertvoll Freiheit und Meinungsfreiheit sind. Sie sieht es als notwendig an, dass junge Menschen sich aktiv für ihre Rechte einsetzen und die gesellschaftlichen Entwicklungen kritisch hinterfragen. Dabei könnten Projekte entstehen, die sich mit der Aufarbeitung von Diktaturen, der Förderung von Toleranz und der Stärkung der Zivilgesellschaft beschäftigen.

Ulrike Heydenreich glaubt, dass das Wissen um die Vergangenheit den Schülerinnen helfen kann, in der heutigen Zeit verantwortungsbewusste und engagierte Bürgerinnen zu werden. Ihre eigene Geschichte zeigt, dass es wichtig ist, sich gegen Unrecht zu wehren und für eine bessere Gesellschaft einzutreten – eine Botschaft, die auch im Jahr 2024 nichts an Aktualität verloren hat.

Wir, Schüler des Pädagogiums Schwerin, stimmen mit der Meinung von Ulrike Heydenreich eindeutig überein. Gefesselt von dem einvernehmlichen Lebenslauf, lauschten wir den sehr privaten Ereignissen, Eindrücken und auch Abläufen während der Umbruchszeit von DDR zu BRD, die uns geschildert wurden. Doch nicht nur als Blick in die Vergangenheit bleibt uns das Gespräch mit Ulrike Heydenreich in Erinnerung, die Geschichte über die Ereignisse des 02.10.1989 aus ihrem Blickwinkel hinterlassen auch eine große Inspirationsquelle. Wir wurden ermutigt auch selbst keine Scheu zu haben unsere Meinung, vor allem über politische Themen, zu vertreten und uns auch aktiv untereinander auszutauschen.

Hanna Charlotte, Friedrich und Robin